

Im Sommer vor dem Jahr des großen Hochwassers, an das heute ungefähr in Augenhöhe eine Markierung am Haupttor erinnert, verlässt der Erzähler der Geschichte „Der arme Spielmann“ von Franz Grillparzer den Augarten durch „ein kleines Thürchen, das ... nach der Taborstraße führt“, im Ohr hat er noch das unzusammenhängende Geigenspiel des alten Musikers, dessen Sarg er im nächsten Frühjahr von seinem Dachkammerchen in der Gärtnergasse (der heutigen Novaragasse) zum Friedhof begleiten wird.

Vor dem Tor muss ihn ein Grüngelände mit Wachtelgärten (so ist es auf einem alten Stadtplan eingezeichnet) erwartet haben, dort trägt jetzt ein halbrundes Fleckchen mit Wegen und Rasenflächen zwischen Nachkriegswohnbauten den Namen Lili-Grün-Platz, dieser Platz, der kaum einer ist, geht über in die Klanggasse, die, nachdem im Weltkrieg alle Häuser bis auf eines zerbombt wurden, längere Zeit eher ein wilder kleiner Park gewesen sein soll und die wiederum, kaum einen Häuserblock ist sie lang, auf der anderen Seite der Taborstraße, in die Heinrich-Heine-Straße (früher Augartenallee, sieben Jahre lang, in der Zeit der Sammelwohnungen und der Deportationen Schönerer-Straße) übergeht.

Der Raum zwischen dem Augarten und der Taborstraße - Castellezgasse, Klanggasse, Lili-Grün-Platz - scheint mir wie ein wirklicher Zwischenraum, leicht zu übersehen, fast nicht vorhanden, ein Versteck. Zehn oder fünfzehn Sommer lang sehe ich mich hier vorbeikommen, durch dieses *Thürchen* gehen oder meist verbotenerweise mit dem Rad fahren, die Schwelle überschreiten, ohne dass ein fixes Bild zurückbleibt. Dieses Thürchen oder Tor am Lili-Grün-Platz (mit den schwarzen eisernen Pfeilen in der Mauer aus rohen Ziegeln) hätte ich nicht zu beschreiben gewusst.

Ich hätte nicht zu sagen gewusst, nach wem der Platz benannt ist: Lili Grün, Schriftstellerin und Schauspielerin, eine kleine zarte Frau, wie es heißt, die öfters im Café Herrenhof auftauchte, schwebend leichte Texte schrieb und die letzten Jahre ihres Lebens, bevor sie deportiert und 1942 mit 38 Jahren in Maly Trostinec ermordet wurde, in völliger Vergessenheit und Verzweiflung verbracht haben muss.

Die Krähen fliegen Morgen für Morgen und Abend für Abend über dieses Tor und die Mauer des Augartens hinweg, auf dessen Bäumen sie ihre Schlafplätze haben und über den sie an den Winterabenden ihr Geschrei, eine dichte zusammenhängende Decke aus Geschrei legen. Sie sammeln sich im Park, verteilen sich in der Stadt.

In der Novaragasse (der früheren Gärtnergasse) steht kein Haus mehr, das zu Zeiten des armen Spielmanns schon gestanden ist, das einzige Vorgründerzeitsgebäude trägt die Hausnummer 20, ein schön renoviertes zwei- oder dreistöckiges Haus, vor dem ein goldenes Plättchen in den Gehsteig versenkt ist, auf dem steht, dass sich an dieser Adresse Sammelwohnun-

gen befanden und von den achtzig dort untergebrachten Männern, Frauen und Kindern sechs überlebt haben.

Städte sind halb geträumte Gebilde, sonst könnten sie keine Namen haben, sonst würde man niemals wissen, dass man *hier* ist, an einem Ort im Raum und in der Zeit, einem verdichteten Punkt aus Raum und Zeit, der sich zugleich ins Vergangene und Zukünftige verschieben, Schicht für Schicht ins Ungewisse ausdehnen lässt. Auf einer bestimmten Zeitebene (einer Nullkoordinate) wäre diese Straße da, die wirkliche und die geträumte, und zugleich wären da die Wachtelgärten, die Bombenruinen, das Thürchen, von der Ziegelmauer gehalten, der Platz, die Bewohner und die Passanten aus den verschiedenen Jahrzehnten und Jahrhunderten, mit ihren Stimmen, den Geräuschen ihrer Kleider, ihrer Schuhe, ihrer Wagen, da wären immer wieder die Krähen, da wären die Wagenspuren im Sand, im Schlamm, die Pfützen auf dem Asphalt, in denen sich ein Himmel spiegelt, die Motoren, die Rufe von Händlern, kratzige Geigentöne, die längst nicht mehr verständlichen lautstark über die Straße gerufenen Scherze irgendwelcher ewiger Nachbarn, die Klingeltöne der Handys und das Piepsen der rückwärtsfahrenden Lastwagen, natürlich die Krähen, die verschiedenen Sprachen, wienerisch, jiddisch, serbokroatisch und türkisch und was auch immer, es gäbe Gerechtigkeit, auf dieser Zeitebene, dieser Nullebene, in der die Träume und die beiläufigen Gedanken erinnert sind und so viel wert wie die Daten im Geschichtsbuch. Das Schreien dieses Säuglings vor über hundert Jahren, der in einem altertümlichen Kinderwagen über die Kieswege des Augartens und durch das kleine Thürchen geschoben wird und achtunddreißig Jahre später in eine Sammelwohnung irgendwo in der nahgelegenen Leopoldstadt und weiter zum Aspangbahnhof verfrachtet, sagen wir, es ist ein Mädchen, das Lachen dieses Säuglings, der (auf dieser Nullebene und nirgendwo sonst) überlebt haben wird: sein Lachen wird überlebt haben, im Lachen eines Greises (oder ist das nur ein Handy mit seltsamem Klingelton.)

Was hörst du: Die Meeresgeräusche des Autoverkehrs, die Krähen, die Schritte, das Klopfen der Pferdehufe, der Stöckelschuhe, das Klappern, was ist das für ein Klappern, das Sichschneuzen irgendeiner Bohrmaschine. Dann entsteht ein Rhythmus. Man kann angesprochen werden, mitten auf der Straße, wo hast du dieses Gesicht schon einmal gesehen?

Seit wenigen Jahren können die Gespenster (die bekanntlich die U-Bahnen lieben und sogar, wie sich die Stadtpläne übereinanderlegen, zwischen den Metronetzen der verschiedenen Städte, Paris und St. Petersburg, Buenos Aires, Budapest, London oder Barcelona hin- und herwechseln), so leicht wie die Krähen sich von ihren Ästen erheben und davonfliegen, ein-

fach in die U2 steigen, wenn sie auf die andere Seite der Stadt, zum Pferdegeruch der Hofstallungen, den Tempeln aus weißem Kalkstein und dunkler Basaltlava übersiedeln wollen.

Dort versammeln sie sich, die Stimmen, die Krähen (die sich, wie die Vergangenheiten, vornehm im Hintergrund halten), ein durchdringendes Geräusch nimmt sie auf, ein Gassenklang, der in den Mauern daheim ist, im Boden, in den Höfen, vielleicht nur einen unbestimmbaren Moment lang, bevor sich die Spuren verlaufen. Und Lili Grün?

Thomas Stangl, Februar 2013